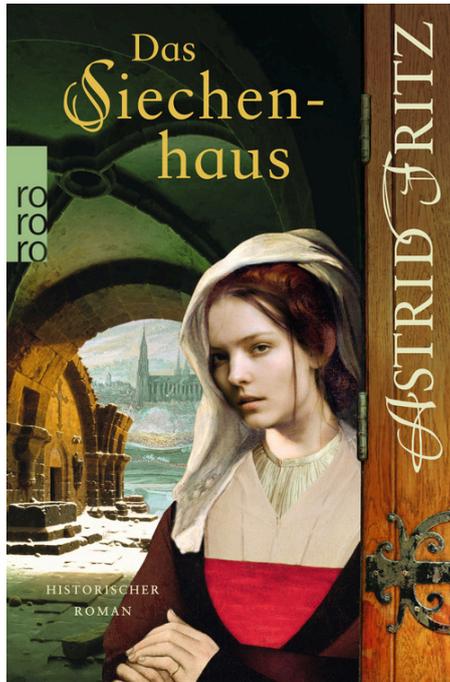


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-26945-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Astrid Fritz studierte Germanistik und Romanistik in München, Avignon und Freiburg. Als Fachredakteurin arbeitete sie anschließend in Darmstadt und Freiburg und verbrachte mit ihrer Familie drei Jahre in Santiago de Chile. Heute lebt Astrid Fritz in der Nähe von Stuttgart.

Mehr über die Autorin erfährt man auf www.Astrid-Fritz.de

Astrid Fritz

Das Siechenhaus
Historischer Roman
Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, März 2016

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung any.way,

Barbara Hanke/Cordula Schmidt

Umschlagabbildungen Photo Scala, Florence -
courtesy of the Ministero Beni e Att. Culturali;

Daniel Murtagh/Trevillion Images; National
Gallery, London, UK/Bridgeman Images; akg-
images/Jean-Claude Varga; thinkstockphotos.de

Satz aus der DTL Vanden Keere, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26945 5

Inhalt

1. Kapitel
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6

[...]

Catharina indessen zwang sie nicht, und so machte sich Serafina an diesem kühlen, regnerischen Morgen nach dem Kirchgang ohne Brida auf den Weg. Dafür nahm sie den Hund mit, der, von ihren Gartentagen drüben in der Lehener Vorstadt abgesehen, viel zu selten rauskam aus der Stadt. Selbstredend durfte er nicht mit ins Siechenhaus, aber er konnte ja im Hof warten, zumal es nicht lange dauern würde, dem Bäcker den Gebrauch der Salbe zu erklären. Ausgedehntere Besuche bei den Siechen waren nämlich nur für montags, mittwochs und freitags vorgesehen, und durcheinanderbringen durfte man deren Tagesablauf keinesfalls.

Draußen vor dem Schneckentor ließ sie Michel vom Strick. Mit lautem Freudengebell raste er los, und auch sie selbst schritt, um der Kälte des Windes zu trotzen, hurtig voran. Dass der Hund ihr weglaufen könnte, war nicht zu befürchten – er gehorchte ihr aufs Wort. Ein Pfiff genügte, und sofort stand Michel wieder bei Fuß parat.

Kurz vor der Gutleutmühle kam ihr die Bernerwitwe entgegen, die Augen rot verweint. Die arme Frau hatte viel Pech in ihrem Leben gehabt: Vor zwei Jahren war ihr einziger Sohn an der roten Ruhr verstorben, bald darauf ihr Ehegefährte für aussätzig befunden und ins Gutleuthaus gebracht worden. Er war Bader in der Unteren Wühri gewesen. Die Witwe hatte sich zwar redlich bemüht, das Hasenbad weiterzuführen, war dann aber immer häufiger die wöchentliche Zinszahlung an die Dominikaner schuldig geblieben. So hatte man ihr schließlich die Gerechtsame für die Badstube entzogen, und seither musste sie sich als Tagelöhnerin verdingen. Vor zwei Wochen nun war ihr Mann im Gutleuthaus verstorben, und sie trauerte jeden Morgen aufs Neue an seinem Grab.

«Gott zum Gruße, Bernerin. Wart Ihr wieder bei Eurem Mann?»

«Ach, Schwester Serafina – ich kann's noch immer nicht fassen.» Sie schniefte vernehmlich. «So schnell ging's plötzlich bergab mit ihm, und nun hat er mich für immer verlassen.»

«Denkt nur dran, dass sein Leiden nun ein End hat, Bernerin, und dass die Guten Leut jeden Tag für sein Seelenheil beten. Darin solltet Ihr Trost suchen. Und auch wir Schwestern schließen ihn in unsere Gebete ein.» Serafina fiel auf, dass sie schon wie ein Pfarrer daherredete. Doch hatten die salbungsvollen Worte und ihr sanfter Tonfall Erfolg: Die Miene der Bernerwitwe hellte sich auf.

«Ich weiß, habt Dank dafür. Wenn das Leben ohne ihn nur nicht so schwer wär! Ich hatte doch nur noch ihn.»

Im Auftrag der Meisterin lud Serafina sie für den nächsten Sonntag zum Essen ein, dann verabschiedeten sie sich. Am Tor des Siechenhauses rief Serafina den Hund zu sich und legte ihm den Strick um. Erst nach mehrmaligem Läuten der Glocke ließ der Hausknecht sie ein, mürrisch wie immer, und brachte kaum einen Gruß heraus.

«Wir sind noch am Essen», grummelte er unwirsch, als er hinter ihr den Torflügel schloss.

«Ich weiß, Matthis. Gott zum Grusse dennoch.»

«Der Hund muss draußen bleiben.»

«Ein wenig Freundlichkeit würde Euch gut anstehen», gab Serafina zurück. «Und macht im Übrigen auch das Leben angenehmer.»

Matthis zuckte nur die Achseln und schlurfte zurück ins Haus. Suchend sah sich Serafina in dem düsteren Durchgang um, konnte aber nichts entdecken, wo sie Michel hätte anbinden können. Da zog sie ihn kurzerhand in den Hof und ließ ihn neben dem Brunnen absitzen.

«Rühr dich nicht vom Fleck!», befahl sie, legte den Strick neben ihn auf die Erde und beeilte sich, ins Haus zu kommen.

In der Stube wurde sie vom Siechenmeister wie immer aufs freundlichste begrüßt, während die anderen nur undeutlich etwas vor sich hin murmelten und ansonsten mit Essen beschäftigt waren. Zwei große Schüsseln mit Getreidemus und gesottenem Fleisch waren aufgetischt. Hier bei den Kranken galt die Fastenregel nicht, und Serafinas Magen begann augenblicklich zu knurren.

«Ihr bringt sicher die Hautsalbe, Schwester Serafina.» Meister Ulmer lächelte. «Es ist sehr großzügig von Euch, dass Ihr Euch ein wenig um unseren neuen Bruder kümmert. Es geht ihm fürwahr nicht gut. Nicht mal zum Morgenimbiss wollte er heut herunterkommen.»

Dass Bäckermeister Kannegießer fehlte, war ihr schon beim Eintreten aufgefallen. Bei Ulmers Worten erschrak sie nun aber doch. Man wusste ja nie bei dieser teuflischen Krankheit.

«Ist's etwa schon schlimmer geworden bei ihm?»

«Das nicht. Dafür hat ihn die Melancholie gepackt, und er will nichts essen und nichts trinken und schweigt den ganzen Tag.»

«Wenn Ihr erlaubt, bringe ich ihm gleich die Salbe.»

«Aber ja doch, Schwester Serafina. Mein Weib führt Euch hinauf.»

«Nicht nötig. Ich will niemanden vom Essen abhalten.»

«Nein, Mutter Klara bringt Euch. Ihr müsst verstehen, dass wir keinen Frauenbesuch im Schlafsaal unserer Mitbrüder dulden – auch wenn ich Eure und Bruder Konrads Ehrbarkeit keineswegs anzweifeln will. Aber so lautet nun mal unsere Ordnung.»

Dass der Siechenmeisterin diese Störung beim Morgenessen ebenso wenig passte wie kurz zuvor dem Knecht, war ihr deutlich anzusehen. Noch missmutiger wurde sie, als Serafina sie oben vor dem Männerschlafraum bat, draußen zu warten.

«Im Gegensatz zu meinem Mann gefällt mir die Sonderbehandlung unseres Bruders Konrad ganz und gar nicht. Und jetzt wollt Ihr auch noch allein sein mit ihm.»

«Bitte, Mutter Klara! Er ist gerade mal seit zwei Tagen hier, und da möchte ich nicht unter Aufsicht Worte des Trostes spenden müssen. Außerdem ist er – *war* er ein großzügiger Wohltäter unseres Hauses, da erst recht steht ihm meine Fürsorge zu. Ihr könnt ja meinetwegen die Tür angelehnt lassen.»

Widerwillig fügte sich die Frau, und Serafina machte jede Wette, dass sie lauschen würde. Als sie den schmalen, langgestreckten Raum betrat, lehnte der Bäckermeister am offenen Fenster und starrte hinaus in den regnerischen Morgen. Von der Seite der ordentlich gemachten Betten her stank es süßlich nach Eiter und durchnässten Matratzen.

«Gott zum Gruße, Meister Kannegießer.» Sie stellte sich neben ihn, wobei ihr Blick unwillkürlich dem seinen folgte. Im Licht der aufreißenden Wolken war hinter den Rebgärten deutlich das Kloster Adelhausen zu erkennen, in dem nun ihre einstige Mitschwester Adelheid lebte. Dunkel ragte in der Ferne das mächtige Schwarzwaldgebirge in den Dunst.

«Ist das nicht ein schöner Ausblick, den wir Brüder hier haben?», sagte Kannegießer leise. «Nur leider werde ich das alles nie wieder aus der Nähe sehen. Weder Adelhausen noch meine geliebten Waldberge. Werde hier gefangen gehalten bis zum sicheren Tod.»

«So dürft Ihr das nicht sehen, Meister Kannegießer. Weder klopft der Tod schon bei Euch an, noch seid Ihr im

Verlies gelandet. Ihr dürft hinaus ins Freie, in die Gärten und auf die Felder, und ab und an ...» Sie biss sich auf die Lippen und schwieg. Der Bäckermeister hatte ja recht.

«... ab und an dürfen wir zum Almosenbetteln in die Stadt oder zu den Kirchweihen im Umland», vollendete er ihren Satz und stieß ein bitteres Lachen aus. «Schon nächsten Sonntag ist mir das Glück beschieden, meine Heimatstadt wiederzusehen. Dann darf ich mit dem blinden Niklas zum Betteln ans Münster, werd mit meinem schäbigen Umhang und dem hässlichen Filzhut auf dem Kopf beim Kirchenportal im Staub hocken bis zum Ende des Hochamts. Werde mit meinem Stab in der Hand auf Almosen hoffen und darauf, nicht meinem Weib und meinem Kind in die Augen schauen zu müssen. Und ja, draußen ein wenig herumspazieren dürfen wir sehr wohl: Bis vor Zenteners Tor und zur Schleifmühle am Bach und hinterm Rebstück bis zum Adelhauser Tor und auf unseren Gutleutmatten bis zum Galgen am Radacker. Aber nur ja keinen Schritt darüber hinweg.»

Serafina schluckte.

«Ach, was jammere ich da.» Er fuhr sich verlegen über die Augen. «Ihr seid gekommen, um mir die Salbe zu bringen, und dafür bin ich Euch sehr dankbar. Sie ist gewiss ebenso wirksam wie Eure Kräutermischung gegen meinen Husten. Ihr seid ja inzwischen eine wahre Apothekenmeisterin.»

«Aber nein», wehrte sie ab, froh, dass sich der Bäcker wieder gefangen hatte. «Es macht mir Freude, mich mit Kräutern und Arzneien zu beschäftigen. Und wenn's dann Linderung bringt, umso mehr.»

Sie öffnete den Tiegel, und ein herber Geruch entstieg der Salbe.

«Setzt Euch am besten auf die Bettkante.» Vorsichtig betupfte sie ihm Hals und Wangen mit ihrer Heilsalbe.

«Seltsam ... Mir scheint, die Haut ist besser geworden seit gestern.»

«Hab mir auch von der geizigen Siechenmutter das Wollwachs erbeten», flüsterte er, mit Blick auf die nur angelehnte Tür. «Und für die Nacht von meinem Bett-nachbarn die Hände binden lassen. Damit ich nicht in Versuchung komme zu kratzen.»

«Das ist sehr gut. Wo juckt es noch?»

«An den Waden. Und an den Händen und Unterarmen.»

Sie krepelte ihm die Hemdsärmel auf und zog die Strümpfe ab. Auch hier schien sich die Haut über Nacht erholt zu haben. Zwar war sie noch immer fleckig, doch die Risse und Schwellungen, die sie gestern an seinem Hals und den Handrücken entdeckt hatte, waren deutlich zurückgegangen.

«Haltet die Haut für die nächsten Stunden frei, damit Luft herankommt.» Sie trug die Salbe auf. «Und heute Abend reibt Euch wieder damit ein.»

Er schien sie gar nicht zu hören, starrte nur auf seine Hände. Dann stieß er plötzlich kaum hörbar hervor: «Ich hab gar keinen Aussatz!»

«Wie?»

«Ich bin zu Unrecht hier, Schwester Serafina.» Sein Atem ging schneller. «Ich sehe doch ebenso wie Ihr, dass es besser geworden ist. Und es ist nicht das erste Mal, dass ich Rötungen und Pusteln bekomme. Immer, wenn mein Husten wegen dem Mehlstaub schlimmer wurde, war das so in letzter Zeit. Und nach einer Weile wurde es wieder besser.»

Ratlos sah Serafina ihn an. «Aber die Prüfmeister ... Das sind doch erfahrene Männer ...»

«Ich weiß. Aber wenn sie sich nun bei mir geirrt haben?» Er packte ihre Hand und griff so fest zu, dass es schmerzte. «Die geschworenen Wundärzte Henslin und

Salomon müssen mich noch einmal beschauen», flüster-
te er. «Oder besser noch der Stadtphysikus Achaz! Das
alles muss ein Irrtum sein.»

«Dann solltet Ihr vielleicht noch mal beim Rat der
Stadt vorsprechen.»

«Aber versteht Ihr denn nicht? Ich gelte doch offiziell
für tot, hab gar kein Recht mehr, vor den Rat zu treten. –
Ich bitt Euch, Schwester Serafina», flehte er, «vielleicht
vermögt ja Ihr Beginen oder meine liebe Frau eine neue
Siechenschau zu bewirken.»

«Ich will sehen, was ich machen kann», erwiderte sie.
Da endlich ließ Kannegießer ihre Hand los, und im sel-
ben Augenblick begann draußen vom Hof her ein Hund
laut aufzujaulen. Mit einem Satz war sie am Fenster: Die
Stelle am Brunnen, wo sie zuvor Michel abgesetzt hatte,
war leer.

«Verzeiht, Bäckermeister, ich muss los. Wir sehen uns
morgen Vormittag zur Andacht wieder!»

Noch bevor sie den Hof erreichte, war das Jaulen in
wütendes Gekläff übergegangen, und sie entdeckte den
Hund zu ihrem Schrecken inmitten des Friedhofs, des-
sen Törchen weit offen stand. Mit gefletschten Zähnen
hüpfte er vor einem nicht minder wütenden Matthis hin
und her, und es sah aus, als wolle er ihm gleich an die
Kehle springen. Aus sicherem Abstand, halb hinter ei-
nem Grabstein verborgen, sah der Siechenmeister zu.

«Aus, Michel!», schrie sie. «Komm sofort her!»

Der Hund hielt inne, dann rannte er mit eingezogener
Rute und hinter sich herschleifendem Strick zu Serafina.
Um Verzeihung bettelnd warf er sich auf den Rücken.

«Hat er was angestellt?», fragte sie den Hausknecht
und nahm den Strick auf.

«Und ob!» Mit hochrotem Kopf wies Matthis auf ein
frisches Grab. «Am Grab vom alten Berner hat er sich zu

schaffen gemacht. Als ich dazwischengegangen bin, hat die Dreckstöle mich ins Bein gebissen.»

Wie um seiner Aussage Nachdruck zu verleihen, kam er mit gehörigem Humpeln auf sie zu.

«Das tut mir leid. – Aber kann es sein, dass Ihr den Hund geschlagen habt?» Sie deutete auf den dicken Knüppel, den Matthis in der Hand hielt. Augenblicklich begann Michel wieder zu knurren, wenn auch verhalten.

«Was hat er auch auf unserm Friedhof zu suchen?»

«Vielleicht hat ja jemand das Törchen aufgelassen? Hunde sind neugierig.»

Inzwischen hatte sich auch der Siechenmeister aus seiner Deckung gewagt. Er war bleich im Gesicht. In seiner sanften Art tadelte er: «Da mag einer tatsächlich das Tor offen gelassen haben. Aber Euch, Schwester Serafina, muss ich leider bitten, den Hund künftig zu Hause zu lassen. Die Toten in ihrer Ruhe zu stören, das geht zu weit.»

Kapitel 4

Ohne sich noch länger im Siechenhaus aufzuhalten, eilte Serafina durch den Nieselregen zurück in die Stadt, schnurstracks in die Barfußergasse. Vor dem Haus Zum Pilger blieb sie stehen. Hier wohnte der Freiburger Stadtarzt Adalbert Achaz allein mit seiner Magd Irmila, und sie hoffte, ihn noch beim Morgenessen anzutreffen. Dass sich die Beschauer bei Kannegießer womöglich geirrt haben könnten, ließ ihr keine Ruhe mehr.

An einem Eisenring neben dem Treppenabsatz band sie Michels Strick fest, dann schlug sie den Türklopfer kräftig gegen den Beschlag.

«Gott zum Grusse, Irmila.»

«Guten Morgen, Schwester Serafina.»

Ein Anflug von einem Lächeln zeigte sich auf den Lippen der Magd, als sie Serafina erkannte.

«Ihr habt Glück, der Medicus ist noch im Hause.»

War ihr Irmila anfangs wie ein wahrer Zerberus erschienen, der Haus und Herrn kampfbereit bewachte, so mochte Serafina die bärbeißige Alte inzwischen recht gern. Umgekehrt schien es ebenso zu sein, denn auch heute bat Irmila sie ohne Umschweife herein und führte sie die Stiege hinauf in die Küche, was einer Auszeichnung gleichkam.

Dort stand Achaz ausgehertigt in seinem bodenlangen, dunkelgrünen Mantel und der Gelehrtenkappe auf dem Kopf und stopfte hastig einige Löffel Brei in sich hinein. Wieder begann Serafinas Magen zu knurren, hatte sie doch den ganzen Tag noch keinen Happen gegessen.

«Schwester Serafina! Was für ein angenehmer Besuch so früh am Tag.»

Er legte den Löffel beiseite und wischte sich vornehm mit einem Tuch den Mund sauber.

«Gott zum Grusse, Adalbert Achaz. – Das Essen im Stehen schadet der Verdauung, das müsset Ihr eigentlich wissen.»

«Die Frau Heilerin gibt wieder weise Ratschläge.» Er grinste. «Dann solltet Ihr aber auch wissen, dass ein leerer Bauch bei der Arbeit nicht minder gesundheitsschädlich ist.»

«Woher wollt Ihr wissen ...»

«Euer Magen knurrt grimmiger als Euer schrecklicher Wachhund Michel. – Hier», er zog einen Holzlöffel aus dem Löffelbrett und hielt ihn ihr hin, «esst etwas, bevor Ihr mir aus den Schuhen kippt.»

«Danke, aber unsere Fastenregel erlaubt uns nur eine richtige Mahlzeit am Tag, und das ist die zu Abend. Außerdem hab ich wenig Zeit und Ihr erst recht nicht, wie ich sehe. Ich habe auch nur eine einzige Frage ...»

«Das ist ja ein noch strengeres Fasten als unter der Herrschaft meiner guten Irmela», unterbrach er sie. «Die kocht morgens immerhin noch einen Brei, wenn auch ohne Milch und Eier.»

Ungeachtet ihrer Einwände drückte er ihr den Löffel in die Hand, wobei sich ihre Finger ein Amen lang berührten.

«Es wird Euch guttun, und das sage ich Euch jetzt als Medicus.»

Sie lächelte. «Nun, wenn Ihr als Arzt das sagt ... Habt vielen Dank!»

Der Gerstenbrei, noch lauwarm und mit Nüssen und Honig zubereitet, schmeckte köstlich. Sie war versucht, die Schüssel bis zum Boden leer zu kratzen, legte aber dann doch nach einigen Bissen den Löffel auf den Tisch.

«Meine Frage ist: Wie läuft eine Siechenschau gemeinhin ab?»

«Warum wollt Ihr das wissen? Wegen diesem Bäckermeister?»

«Ihr kennt Kannegießer?»

Achaz schüttelte den Kopf. «Nein, aber als Stadtarzt hab ich selbstredend von seiner Einweisung gehört. Für die Angehörigen ist das immer ein großer Schrecken.»

«Also?»

«Nun ja - findet ein Bürger jemanden des Aussatzes verdächtig, so darf er das beim Rat anzeigen. Ein Bader, Scherer oder Arzt *muss* das sogar tun. Wird dann vom Rat eine Beschau angeordnet, geschieht das hier in Freiburg nach altem Brauch und Herkommen im Gutleuthaus von den Siechen selbst - und nicht von zwei geschworenen Wundärzten oder dem Stadtarzt, wie es vielerorts inzwischen üblich ist. Leider, würde ich sagen.»

«Weil Fehler begangen werden können?», warf Serafina eilig ein.

«So würde ich es als Stadtarzt bezeichnen. Zwar will ich den beiden Prüfmeistern, die der Siechenmeister hierfür vorschlägt - und die im Übrigen vom Rat bestätigt werden müssen -, keineswegs absprechen, dass sie als Aussätzige die allergrößte Erfahrung mit diesem Krankheitsbild haben, indessen nicht mit der Heilkunde im Allgemeinen und im Besonderen.»

«So könnten diese Prüfmeister also durchaus auf einem Auge blind sein?»

«Das mag vorkommen, auch wenn sie einen Eid schwören müssen, alles eifrigst zu prüfen, damit die Wahrheit gefunden werden kann - ob nämlich einer der Krankheit schuldig oder unschuldig ist, wie es in der Stadtverordnung so schön heißt.»

«Und was wird geprüft?»

«Zum einen der Leib des Verdächtigen. Bei ausreichend Licht wird gründlich nach Geschwüren, Pusteln und Schuppen gesucht, außerdem wird mittels der Nadelprobe die Haut geprüft: Ist sie gefühllos, gilt das als sicheres Zeichen. Andere Anzeichen wären eine eingefallene Nase, verkrümmte oder unbewegliche Hände und Füße, stinkender Atem, eine heisere Stimme, auffallend bleiche Glieder – da ist's dann aber schon weit fortgeschritten. Oft zeigt sich auch eine Blödigkeit der Augen: Sie tränen, der Blick wird starr, ihre Form rundet sich, zugleich gehen Brauen und Wimpern aus.»

Wie immer dozierte Achaz etwas zu ausführlich, doch für diesmal lauschte Serafina jedem seiner Worte höchst aufmerksam. Als er jetzt Luft holte, fragte sie dazwischen:

«Steht es den Prüfmeistern frei, welche Anzeichen sie genauer untersuchen und welche nicht?»

«Ihr meint, ob eine solche Beschau stets vorurteilsfrei vonstattengeht? Das kann ich Euch nicht sagen. Ich war erst zwei Male dabei, und da war ich noch ein junger Studiosus in Heidelberg. Später dann, als Leibarzt meiner Herrschaften, hatte ich nie mit Siechenschauen zu tun. Aussätzige hab ich allerdings genug vor Augen gehabt ... Ich denke, bei der Leibesuntersuchung kann man schon das eine oder andre übersehen oder auch überbewerten. Aber da ist ja zum anderen die Seihprobe: Das Aderlassblut des Verdächtigen wird auf erdige Rückstände untersucht, die einen Überschuss an schwarzer Galle anzeigen. Dazu wird es aufgeschwemmt und durch ein Tuch gepresst. Sind die Rückstände malzig, bleibt also ein aschfarbenes, körniges, gerinnendes Fleisch zurück, so ist es der Aussatz. Ich selbst jedoch würd mich statt auf diese Seihprobe, bei der schnell mal Schmutz von außen ins Tuch gerät, eher auf eine Urinschau verlassen. Bei Aussätzigen ist er weißlich und aschig.»

«Wenn nun aber die Prüfer unsicher sind? Immerhin hängt von ihrem Urteil im Schaubrief das Schicksal eines Menschen ab.»

«Dann stehen die Prüfer selbstverständlich in der Pflicht, dies beim Rat anzuzeigen, und es wird eine Nachuntersuchung anberaumt.» Er stutzte plötzlich und sah sie durchdringend an. «Ich weiß zwar inzwischen, wie viel Euch an der Heilkunde liegt, und am liebsten würdet Ihr wahrscheinlich sogar die Medizin studieren wollen – aber jetzt beschleicht mich doch das dumme Gefühl, dass Ihr wieder mal in Angelegenheiten unterwegs seid, die Euch nichts angehen.»

Serafina musste fast lachen. Diese Bemerkung hatte sie schon viel früher erwartet.

«Für diesmal täuscht Ihr Euch, werter Medicus. Ich komme geradewegs aus dem Siechenhaus, wo Bäckermeister Kannegießer selbst mich gebeten hat, ob ich mich nicht für ihn einsetzen könnte. Er hegt nämlich Zweifel, ob er wirklich den Aussatz hat. Und ehrlich gesagt, nimmt auch mich wunder, dass seine Haut plötzlich besser erscheint als am Vortag und auch die Augen nicht mehr so tränen.»

«Das ist in der Tat ungewöhnlich. Hatte er denn ein linderndes Bad hinter sich?»

«Eben nicht. Zudem meinte er, dass er nicht zum ersten Mal an einer bösen Haut leiden würde. Nur wär das bislang immer von allein weggegangen.»

Nachdenklich nickte Achaz. «Mein einstiger Dienstherr, der Fürstbischof von Basel, hatte einen Weißbäcker bei Hofe, der ab und an unter Atemschwierigkeiten, Husten und auch einer Art trockenen Krätze litt. Meiner Ansicht nach hatte das mit dem Mehlstaub zu tun.»

«Veilchen, Salbei und Quendel.»

«Wie bitte?»

«Ein Aufguss aus diesen Kräutern, alle paar Stunden getrunken, stillt den krampfartigen Husten bei Mehlstaub.»

«Aha!» Achaz zog belustigt die Augenbrauen hoch.

«Ihr braucht nicht zu spotten, Achaz. Kannegießer leidet nämlich hin und wieder daran, und da hab ich ihm meine Kräutermischung vorbeigebracht. – Wisst Ihr, was ich glaube?» Sie sah ihn herausfordernd an. «Die Prüfmeister haben sich für diesmal geirrt. Ihr müsst den armen Mann erneut untersuchen.»

«Nun, möglich wäre schon, dass er nur an der trockenen Krätze leidet. Und als Stadtarzt könnt ich ihn auch erneut beschauen, aber nur von Amts wegen. Und das müsste schon sein Weib oder ein unbescholtener Bürger beim Rat einfordern.»

Die Magd, die während ihres Gesprächs die Küche aufgeräumt hatte und jetzt im Türrahmen stand, räusperte sich vernehmlich. «Ich möchte den Herrn Medicus nur daran erinnern, dass der Metzgermeister ungern wartet.»

«Ach herrje – der gute Grieswirth. Wie immer macht ihm die Verdauung zu schaffen. Liebe Schwester Serafina, Ihr wisst ja, wie gerne ich mit Euch fachsimple, aber ich muss nun wirklich los.»

«Danke, Medicus. Ihr habt mir sehr geholfen. Lasst mich nur schon vorausgehen.» Sie verließ mit einem freundlichen Lächeln in Richtung Irmela die Küche.

«Und lehnt Euch nicht wieder zu weit aus dem Fenster», hörte sie ihn hinterherrufen.

Draußen, wo es inzwischen Bindfäden regnete, erwartete sie ein zitterndes, durchnässtes Häuflein Hund. Unter anderen Umständen hätte Michel ihr leidgetan, aber schließlich war er vorhin im Gutleuthaus mehr als ungehorsam gewesen.

«Wer sich an Gräbern vergeht, der wird eben zur Strafe nass! Merk dir das, Michel.»

Das Morgenessen, das die Schwestern wie immer nach dem Kirchgang einnahmen, war schon vorüber, doch die gute Grethe hatte ihr ein Stück frisches, herrlich duftendes Brot aufgehoben. Einsam lag es an ihrem Platz, als Serafina die Stube betrat, wo sich bis auf Brida die Frauen zur Morgenbesprechung versammelt hatten.

«Du kommst spät», tadelte die Meisterin, nachdem sich Serafina neben Grethe an den Tisch gequetscht hatte. «Du weißt, wie wichtig es mir ist, dass alle dabei sind, wenn wir die Aufgaben verteilen.»

«Das tut mir leid, verzeih bitte. Es hat leider länger gedauert bei den Guten Leuten – dem Bäckermeister geht es gar nicht gut, und der Hund hat sich schlecht benommen.»

Dann berichtete sie kurz, was vorgefallen war – auch dass Kannegießer am Urteil der Prüfmeister zweifelte, wobei sie ihre eigene Ansicht hierzu und das Gespräch mit dem Stadtarzt vorerst unerwähnt ließ.

«Das kann ich mir denken», knurrte Heiltrud und verzog ihr hageres Gesicht mit der Adlernase, «dass sich ein vornehmer Mann mit einem so armseligen Leben wie im Gutleuthaus nicht abfinden mag. War er nicht selbst lange Zeit im Rat?»

«Vornehm oder nicht», gab die Meisterin zurück, «für einen jeden ist ein solches Schicksal schwer zu ertragen. Wir alle sollten ihn in unsere Gebete einschließen, auf dass er wieder mehr Kraft und Zuversicht findet. Jetzt aber lasst uns mit unserer Tagesplanung zu Ende kommen.» Sie wandte sich wieder an Serafina: «Bei diesem Regenwetter wirst du heut wohl kaum in den Garten gehen, oder?»

«Nein, das hätte keinen Sinn.»

«Dann könntest du ja Heiltrud zum alten Clausmann begleiten. Jemand muss nach dem Rechten sehen, er scheint nicht mehr ganz bei sich zu sein.»

Der alte Messer- und Scherenschleifer aus der Oberen Au war schon lange Zeit ihr Pflegling und zugegebenermaßen ihr missliebiger, konnte er doch nichts als schelten und lamentieren. Seitdem der Wundarzt ihm im Winter sein brandiges Bein hatte abnehmen müssen, war es noch schlimmer geworden, aber außer ihnen hatte Clausmann niemanden mehr, der ihn betreute.

«Könnte das nicht Brida übernehmen? Sie war noch nie bei Clausmann.»

«Brida liegt krank in ihrer Kammer. Sag bloß, was hast du denn heute so Wichtiges vor?»

«Nun ja», druckte Serafina herum. «Ich dachte eigentlich, ich könnte nachher die Kannegießerin aufsuchen. Der Bäckermeister hat mich gebeten, mich darum zu kümmern, dass er erneut beschaut wird.»

«Geht das denn?», fragte die alte Mette erstaunt.

«Nur dann, wenn ein naher Angehöriger oder ein ehrbarer Bürger mit diesem Wunsch vor den Rat tritt», wiederholte sie Achaz' Worte. «Die Kannegießerin könnte das also veranlassen, und ebendarum möchte ich sie bitten und sie am besten gleich ins Rathaus begleiten.»

«Das kannst du auch auf dem Heimweg tun, da kommt ihr an der Bäckerei der Kannegießers ja vorbei. Allerdings glaube ich kaum, dass du etwas ausrichten wirst. Seitdem ich hier in Freiburg lebe, hab ich noch nie davon gehört, dass jemand aus dem Siechenhaus wieder entlassen worden wäre.»

Kapitel 5

Zwei Stunden später traten Heiltrud und Serafina aus dem windschiefen Häuschen am Mühlbach, in dem der Scherenschleifer Wohnung und Werkstatt hatte, in den Regen hinaus. Aus der Klingelhut-Badstube nebenan drang fröhliches Gelächter, was ganz im Gegensatz zu Serafinas eigener Stimmung stand.

Was hätte sie heute dafür gegeben, wenn Clausmann sie wie üblich als Quacksalberinnen und Kurpfuscherrinnen beschimpft oder ihnen mit dem Krückstock gedroht hätte! Den hatte er ihr sogar einmal, als es mit seinen Schmerzen im Bein gar zu arg geworden war, hinterhergeschleudert. Heute jedoch hatte er nur stumm an die Decke gestarrt, während sie ihm erst sorgfältig den noch immer nässenden Stumpf eingeschmiert, dann Oberkörper und Gesicht gewaschen hatten. Das Essen, das sie ihm mitgebracht hatten – Brot, Käse und Most –, blieb unangerührt, und am Ende hatte er den Kopf gehoben, ein kaum hörbares Danke gemurmelt und um den Pfarrer gebeten. Den hatten sie über einen Gassenjungen holen lassen, und in ebendiesem Augenblick spendete Münsterpfarrer Heinrich Swartz ihm die Krankensalbung.

«Da wird wohl jemand von uns heut bei Clausmann Nachtwache halten müssen», sagte Heiltrud missmutig und wick zwei Schweinen aus, die am Straßenrand im stinkenden Abfall wühlten. «Die Lämmlein-Schwestern werden sich gewiss wieder um diesen Dienst zu drücken wissen.»

Dennoch war ihr anzusehen, dass ihr das einsame, stille Dahinsiechen des alten Scherenschleifers ebenfalls naheging.

«Glaubst du, dass es wirklich mit ihm zu Ende geht?», fragte Serafina. Heiltrud, die wahrlich zum Urgestein der Christoffelsschwestern gehörte, hatte von ihnen allen die meiste Erfahrung mit dem Sterben, und auch ihr eigenes Leben war vom Tod nicht verschont geblieben: Als junges Ding hatte sie bei einer Feuersbrunst Mutter und älteren Bruder verloren und hernach die kleineren Geschwister ganz allein aufgezogen, von denen das Jüngste nicht überlebte. Auch später war ihr nicht allzu viel Glück beschieden: Der eine Mann hatte sie sitzengelassen wegen einer Hübscheren, der andere sie um ihr Erspartes betrogen. So war ihr Wesen rau und bisweilen gehässig geworden, und Serafina hatte lange gebraucht, bis sie mit der griesgrämigen Frau warmgeworden war.

«Nach der Krankensalbung wird er gewiss erst einmal ruhig schlafen können», erwiderte Heiltrud, «aber schon heute Nacht könnte es so weit sein.»

Sie hatten das Obertor hinter sich gelassen und standen vor dem Viertel der Wolfshöhle, einer recht düsteren Gegend unterhalb der steilen Burghalde. In der hinteren Wolfshöhle wohnten Rebleute, einfache Schuhmacher, Schneider und Krempler, in der vorderen, wo die Häuser zum Münster hin vornehmer und die Gasse lichter wurde, zahlreiche geistige Herren und Schulmeister, dazu Kürschner, Scherer und Wundärzte. Nahe bei der Oberen Linde hatte auch Johans Apotheker seine Offizin Zum Gulden Stern und Konrad Kannegießer seine Bäckerei.

«Soll ich dich zur Kannegießerin begleiten?», fragte Heiltrud.

«Danke, das ist lieb von dir. Aber ich denke, ich geh besser allein zu ihr.»

«Wie du meinst.» Schon war die Freundlichkeit in Heiltruds Miene einem beleidigten Ausdruck gewichen.

«Warte.» Serafina legte ihr die Hand auf den Arm. «Wenn du möchtest, könnten doch wir beide zusammen Clausmanns Nachtwache übernehmen.»

Heiltruds Miene hellte sich auf. «Nun gut, dann bis später.»

Fest entschlossen, gemeinsam mit der Bäckersfrau den Rat der Stadt zu überzeugen, dass Kannegießer erneut beschaut werden müsse, überquerte Serafina den Platz vor der Oberen Linde und betrat die Bäckerei. Zwei-, dreimal war sie mit der Meisterin schon hier gewesen, um eine Spende für ihre Schwesternsammlung abzuholen, ihr Brot indessen buken sie selbst, wenn Zeit dafür blieb, oder holten es beim alten Schönbeck in der Sattelgasse.

Schon im Vorraum, der leer war bis auf ein Holztischchen mit Waage und Glöckchen und einem gutgefüllten Brotrahmen dahinter, schlug ihr der Duft von frischem Brot entgegen. Und eine angenehme Wärme an diesem feuchtkalten Tag.

Serafina überlegte, ob sie das Glöckchen läuten sollte, doch die Tür zur Backstube war nur angelehnt. Sie klopfte kurz dagegen, dann schob sie sie auf. Vor ihr am Holztrog standen gebückt die Kannegießerin und ihre Magd und kneteten mit aufgekrempelten Ärmeln den Teig, während der Geselle zu ihrer Rechten gerade die Brotschaufel in den mannshohen Steinofen schob. Von der kleinen Bäckerstochter war nichts zu sehen. Heiß war es herinnen, und so arbeitete der Geselle auch mit nacktem Oberkörper unter dem Bäckerschurz, die weiße Mütze schief auf dem dichten, dunklen Haar. Er war ein beeindruckendes Mannsbild, obschon noch sehr jung, mit breiten Schultern, kräftigen Muskeln und riesigen

Händen. Seine Haut war auffallend bleich, wie bei allen, die ihr Handwerk niemals im Freien ausübten.

«Gott zum Gruße, Meisterin. Wenn ich kurz stören dürfte?»

Die Kannegießerin sah von ihrem Trog auf, während sich der Geselle nicht bei der Arbeit unterbrechen ließ und einen Teigbatzen nach dem anderen in die Ofenkammer schob.

«Gott zum Gruße, Schwester.» Die Bäckersfrau wischte sich die Hände am Schurz ab und strich sich eine blonde Strähne aus dem Gesicht, die sich aus dem Haarnetz gelöst hatte. Sie schien Serafina nicht zu erkennen.

«Ich bin Schwester Serafina von Sankt Christoffel. Die Sammlung, die Ihr immer wieder so großzügig unterstützt. Und ein Gärtlein in der Vorstadt habt Ihr uns auch überlassen.»

«Ihr meint damit wohl meinen lieben Mann. Ich hab mit diesen Dingen wenig zu schaffen. Ach, mein armer Konrad, er hatte immer ein so großes Herz, und nun das ...» Sie fuhr sich über die Augen. «Aber ja, jetzt erkenne ich Euch. Ihr habt mit uns gebetet, auf dem Weg ins Siechenhaus.»

Serafina nickte. «Ganz recht. Meine Mitschwester Brida und ich kümmern uns um die Guten Leut, also auch um Euren Mann. Können wir uns irgendwo ungestört unterhalten?»

«Gehen wir nach vorne. - Heintzeman, hast du ein Aug auf die Magd? Zuletzt hat sie zu viel Gewürz einge-
knetet.»

«Ist recht, Meisterin.» Der Geselle grinste gutmütig, während er Serafina musterte. Er hatte auffallend helle Augen, trotz seines dunklen Haars und den schwarzen, dichten Brauen. Die Kannegießerin konnte heilfroh sein, ein solch gestandenes Mannsbild zur Seite zu ha-

ben, dachte Serafina, jetzt, wo ihr Mann bei der Arbeit ausfiel.

«Ist Euer Töchterchen gar nicht bei Euch?», fragte sie, als die Bäckersfrau die Tür zur Backstube hinter sich zuzog und sich dabei mit der Hand in den offenbar schmerzenden Rücken griff.

«Die Großmutter kümmert sich um sie, ich hab ja kaum noch Zeit für die Kleine.»

«Kommt Ihr denn gut zurecht?»

«Es muss gehen. Ein Lehrknecht wär jetzt gut, aber die gibt's erst wieder zum Herbst. Bin die harte Arbeit halt nicht gewohnt.»

«Hilft denn die Zunft nicht aus?»

«Doch, doch - am frühen Morgen haben wir eine Hilfe.» Sie richtete sich auf und streckte das zarte Kinn vor. «Aber Heintzeman ist ein Arbeitstier, wir schaffen das schon bis Herbst.»

«Vielleicht habt Ihr Euren Mann ja bald schon wieder.»

«Was sagt Ihr da?» Sie starrte sie aus aufgerissenen Augen an. «Wie soll das gehen? Ich hab schon alle Hoffnung aufgegeben, wo doch auch der Bader gemeint hat, es sei ganz sicher der Aussatz.»

«Der Bader vom Gutleuthaus?»

Sie nickte, und ihre Wangen röteten sich.

«Hatte denn Euer Mann schon öfter eine böse Haut? Mit Flecken und Pusteln?»

«Sicher, gewiss - aber erst in letzter Zeit. Da wurde es immer schlimmer.»

«Nun, Euer Mann zweifelt inzwischen sein Urteil an. Und ich hab heut mit eigenen Augen gesehen, dass er wieder besser aussieht.»

«Und was bedeutet das?»

«Möglicherweise leidet er nur an der trockenen Krätze, wie wohl so mancher Bäckersmann. Ihr selbst könnt

beim Rat eine Nachprüfung beantragen, und wenn Ihr möchtet, begleite ich Euch in die Kanzlei des Rathauses. Am besten, wir verlangen nach dem Ratsherrn Wetzstein, der ja Euer Zunftmeister ist.»

Die Kannegießerin schien verwirrt. Schließlich stieß sie hervor: «Mein armer Konrad, wenn ich ihm nur helfen kann! So lasst uns nur gleich ins Rathaus gehen. Wartet bitte hier, ich will mich noch rasch richten.»

Sie eilte die schmale Steige nach oben, und Serafina musste geraume Zeit warten, bis sie zurückkehrte. Hatte sie zuvor noch mit ihrem Haarnetz und dem Leinenschurz ausgesehen wie eine Hausmagd, so stand jetzt eine vornehme Bürgersfrau vor ihr, mit dunkelgrünem, spitzenbesetztem Gewand und besticktem Samthut. Sie zog einen Umhang vom Haken und verschwand noch einmal in der Backstube. Von dort hörte Serafina sie mit dem Gesellen reden, ihre hohe Stimme verriet ihre Aufregung.

«Gehen wir», sagte sie, als sie zurück war.

«Ihr habt noch Eure Holzpantinen an», bemerkte Serafina.

«Ach herrje!» Noch einmal verschwand sie nach oben und kehrte in feinen hellen Kalbslederschuh zurück. Dann griff sie in den Brotrahmen und zog einen großen Laib heraus.

«Nehmt das bitte. Für Eure Mühe.»

Serafina nahm das noch warme Brot entgegen und verstaute es in ihrer Umhängetasche. «Das ist wirklich lieb von Euch. Habt vielen Dank.» Sie wies auf die hübschen Schuhe der Bäckersfrau. «Ich würde mir noch Trippen unterziehen, in den Gassen steht schon wieder der Schlamm in den Löchern.»

Als sie wenig später die Kanzlei betraten, ein bescheidenes Häuschen schräg gegenüber dem Barfüßerklos-

ter, stellte sich ihnen im Flur der Gerichtsdiener entgegen.

«Wohin wollt Ihr?»

«Zum Ratsherrn Wetzstein bitte», brachte die Bäckerfrau mit Mühe hervor.

«Da kommt Ihr zur falschen Zeit. Die ehrsamten Herren sind drüben in der Ratsstube zur Sitzung.»

«Dann warten wir hier», beschied Serafina.

Der Mann im grünen Rock zuckte die Schultern. «Ganz wie Ihr wollt.»

Er zog sich in den Hintergrund zurück, wo er sich auf einen Holzschemel niederließ, während sich die beiden Frauen die Beine in den Bauch stehen mussten. Schließlich klopfte Serafina energisch gegen eine schwere Holztür.

«Wer da?», ertönte es von innen.

«Bäckermeisterin Kannegießer und Schwester Serafina von Sankt Christoffel.»

«Kommt herein.»

Kanzleischreiber Lambrecht, den sie von den Todesfällen um den Hostienfrevell im letzten Herbst kannte, stand an seinem Lesepult und blickte Serafina halb belustigt, halb misstrauisch an: «Habt Ihr wieder einen Mord zu vermelden?»

«Um Himmels willen, nein! Es geht um Bäckermeister Kannegießer und seine Überbringung ins Gutleuthaus. Möglicherweise haben sich die Prüfmeister in seinem Falle geirrt.» Sie nickte der Bäckerin aufmunternd zu.

«Nun ja», begann diese leise, «falls dem so wäre, dann hätte man ja meinen lieben Mann zu Unrecht ins Siechenhaus geschafft. Stellt Euch das nur einmal vor.» Sie stieß einen Seufzer aus.

«Und wie kommt Ihr darauf?»

«Das würden wir gern Ratsherrn Wetzstein selbst sagen. Er ist ja Zunftmeister von uns Bäckern.»

«Es steht Euch natürlich zu, eine neue Beschau zu beantragen. Aber leider sind die ehrsamten Herren bei einer wichtigen Sitzung.»

«Und wenn wir warten?», fragte die Bäckerin vorsichtig.

Lambrecht verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln. «Es geht um die neuen Verordnungen zur Reinhaltung unserer Gassen. Das kann eine Ewigkeit dauern.»

«Dann wollen wir nicht länger stören.» Die Kannegießerin wandte sich schon zur Tür. Doch Serafina wollte sich nicht so schnell abspesen lassen.

«Es ist aber dringlich. Ihr könntet doch den Gerichtsdienner hinüber zur Ratsstube schicken, damit Ratsherr Wetzstein auf einen Sprung vorbeikommt. Wir sagen ihm, was zu sagen ist, und hernach mögen die Ratsherren sich über die Angelegenheit besprechen. Am besten heute noch, denn es eilt wirklich.»

«Wo denkt Ihr hin, Schwester Serafina? Zufällig leitet Wetzstein diese Sitzung. Ohnehin solltet Ihr das besser mit einem der drei Gutleuthauspfleger bereden, schließlich obliegen ihnen alle Angelegenheiten, die das Siechenhaus betreffen. Aber auch diese Herren sind bei der Sitzung zugegen.»

«Nur auf einen Sprung, ich bitte Euch.» Serafina lächelte ihn an. «Bedenkt doch: Das Schicksal einer ganzen Familie hängt hiervon ab. Wenn nun *Eurer* Familie so etwas zustoßen würde?»

Verdrießlich zog Lambrecht die Mundwinkel nach unten, bewegte sich aber doch langsam zur Tür hinaus. Im Flur gab er dem Gerichtsdienner Anweisung, jemanden von den Gutleuthauspflegern zu holen.

«Erfreut werden die Herren nicht sein über Euer Ansinnen», knurrte er, als er zurück war. «Und jetzt bitte ich Euch, draußen zu warten.»

Keine Viertelstunde später betraten zwei Männer in vornehmer dunkler Amtstracht die Kanzlei. Der Unmut über diese Störung war ihnen anzusehen, und Serafina war enttäuscht, dass sie sich nicht mit dem stets freundlichen Laurenz Wetzstein besprechen konnten. Hinzu kam, dass der eine der Pfleger ausgerechnet Silberkrämer Schneehas war, ein Mann, der ihrer Sammlung nicht gerade wohlgesonnen war und einstmals ihre frühere Mitschwester Adelheid sogar der Ketzerei verdächtigt hatte. Der andere, der im Gegensatz zu Schneehas bei Kannegießers Auszug dabei gewesen war, stellte sich als Arbogast von Munderkingen vor – ein kleines, zierliches Männchen mit prächtigem Silberschmuck behangen, der mit der Kannegießerin gut bekannt schien. Immerhin wich der Ärger aus seiner Miene, als er diese sah, und er legte ihr mitfühlend die Hand auf die Schulter.

«Ach, liebe Meisterin, wie sehr mich das alles dauert. Wie geht es denn nun Eurem Ehegefährten?»

Der Kannegießerin flossen augenblicklich die Tränen aus den Augen, und Serafina antwortete an ihrer Stelle: «Gar nicht gut, wie Ihr Euch denken könnt. Aber mit Unterstützung von Euch Ratsherren ist er ja vielleicht bald wieder im Schoß seiner Familie. Es gibt nämlich Hinweise, dass er gar nicht den Aussatz hat.»

Schneehas warf ihr einen vernichtenden Blick zu. «Das wird sich zeigen, Schwester. Wenn Ihr, Kannegießerin, uns nun bitte in die Schreibstube begleitet?»

Serafina runzelte die Stirn. «Ich sollte mit dabei sein. Schließlich habe ich selbst heute Morgen mit dem Bäckermeister gesprochen und kann bezeugen, dass es ihm bessergeht.»

«Wie wollt Ihr das beurteilen als Begine?», gab er kühl zurück, mit einer verächtlichen Betonung des Wortes Begine, das für viele obrigkeitliche Herren als

Schimpfwort galt. «Und nun los, auf dass wir nicht die ganze Sitzung versäumen.»

Serafina ergriff die Hand der Kannegießerin. «Sagt den Herren, dass Euer Mann schon öfter gerötete Haut hatte und dass dies immer von allein zurückging. Dass er sich keineswegs krank fühlt. Und vertraut auf Gott, dass alles gut wird.»

Die Bäckersfrau nickte und verschwand mit den Pflegern hinter der Tür zur Schreibstube. Unwillig trat Serafina hinaus ins Freie. Wetzstein hätte sie ganz gewiss mit hineingenommen. So musste die Bäckersfrau allein zurechtkommen.

Wenigstens hatte es zu regnen aufgehört, und sie ging vor der Kanzlei auf und ab. Vielleicht konnte sie ja morgen Mittag hinaus in den Garten. Da würde sie auf andere Gedanken kommen. Bis jetzt war der Tag nämlich nicht allzu gut verlaufen, und womöglich würden sie heute Nacht auch noch den alten Scherenschleifer in den Tod begleiten müssen.

Vom Kloster gegenüber winkte ihr freundlich der Gardian der Barfüßer zu, und sie winkte zurück. Da hörte sie hinter sich eine Tür ins Schloss fallen. Sie fuhr herum.

«Ihr seid schon fertig?», fragte sie bass erstaunt die Bäckerin, die mit hochrotem Kopf vor ihr stand. «So wird es also eine Nachuntersuchung geben?»

«Nein!» Die Arme schlug sich die Hände vors Gesicht.

«Aber warum nicht? Habt Ihr nicht ausgesagt, was ich Euch von Eurem Mann berichtet habe?»

«Ach, Schwester Serafina.» Sie schluchzte. «Dafür war gar nicht die Zeit. Sie haben mir sogleich vorgelesen, was ich dereinst selbst dem Schreiber in die Feder gesprochen hatte ... Ihr wisst schon, kurz nachdem der Bader die Sache beim Rat angezeigt hatte ... Damals hatte ich doch um der Wahrheit willen aussagen müssen, dass seine Haut so entzündet war ...»

«Der Bader hat ihn angezeigt?»

«Ja, der Klingelhut-Bader. Das musste er doch tun.»

«Und dann? Was haben die Gutleuthauspfleger wissen wollen?»

«Nun ja, nachdem mir das verlesen worden war, hat man mich gefragt, ob ich dem noch etwas hinzuzufügen hätte, und so hab ich halt gesagt, dass die Rötungen kommen und gehen und dass die Haut manchmal ganz hart und kalt ist und dass daran nicht mal der Schnitt eines Messerchens zu spüren ist. Daraufhin hat sich der Schneehas von seinem Stuhl erhoben und gemeint: Eine neue Beschau sei nicht vonnöten.»

Jetzt begann sie richtig zu weinen. Sie und erst recht Meister Kannegießer taten Serafina von ganzem Herzen leid – das mit der harten, unempfindlichen Haut galt schließlich als sicheres Anzeichen.

Nein, heute war fürwahr kein guter Tag.

Serafina zog die Kannegießerin in ihre Arme und strich ihr beruhigend über den Rücken.

«Ihr könntet ihn recht oft besuchen, so schwer Euch das anfangs auch fallen mag. Damit würdet Ihr ihm zeigen, dass Ihr zu ihm steht, und sein Schicksal wäre ihm leichter.»

Die Bäckerfrau wich erschrocken zurück: «Damit der Aussatz über mich kommt? Was wird dann aus meiner kleinen Tochter?»

«Aber nein, Ihr müsst doch nur Abstand halten, wie von den Almosenbettlern am Münster auch. Ich bitte Euch, in Gottes Namen – ich will Euch auch gern ins Gutleuthaus begleiten.»

Kapitel 6

Noch nie war Serafina die morgendliche Gebets- und Singstunde bei den Siechen so schwergefallen wie heute, wo sie Konrad Kannegießer die schlechte Nachricht hatte überbringen müssen. Dazu kam, dass sie die Nacht auf einem harten Stuhl bei Clausmann verbracht hatte, der dann im Morgengrauen unerwartet wohllauf war, den Kopf gehoben und sie und Heiltrud angeraunt hatte, was in Gottes Namen sie beide bei ihm zu suchen hätten.

«So ist mein Schicksal nun also unabwendbar?»

Der Bäckermeister hielt sich an der Tischkante fest, sein Rücken bebte. Voller Erwartung war er heute am Tisch gesessen und hatte sie während des Betens und Singens nicht aus den Augen gelassen, doch wohlweislich hatte sie gewartet mit ihrem Bericht, bis sich die anderen Siechen auf den Weg zu ihrer täglichen Arbeit gemacht hatten.

Serafina nickte. Nur noch Konrad Kannegießer und sie selbst saßen am Tisch, währenddessen sich Meister Ulmer am Ofen zu schaffen machte.

«Der Rat will nichts von einer neuen Beschau wissen», wiederholte sie. «Ach, Meister, es tut mir so leid für Euch. Aber einen Trost gibt es doch: Eure liebe Frau wird Euch heute Nachmittag besuchen kommen, sie lässt Euch nicht im Stich. Und Ihr müsst Euch nicht sorgen um die Zukunft Eurer Familie und der Bäckerei. Jeden Morgen schickt die Zunft für ein paar Stunden einen Knecht zur Aushilfe, und Euer Geselle scheint ja ein tüchtiger, arbeitsamer Mann zu sein.»

«Ja, das ist er, der Heintzeman.» Seine Stimme wurde ein wenig fester. «Ein ganz und gar treuer Geselle, auf den man sich verlassen kann.»

Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Kehle.

«Aber wie dem auch sei, ich danke Euch, dass Ihr Euch für mich eingesetzt habt.»

«Nicht ich – Eure Frau hat sich für Euch starkgemacht. Wenn auch vergebens.»

Sie betrachtete ihn aufmerksam, ob sie ihn nun allein lassen konnte. Er schien sich halbwegs gefasst zu haben. Auch mochte ihre Salbe geholfen haben, denn an Händen, Hals und Unterarmen hatte sich die Haut beruhigt.

«Ist's denn mit dem Husten auch besser geworden?», fragte sie. «Sonst bringe ich Euch heute Nachmittag noch von meiner Kräutermischung mit.»

«Nicht nötig, der Husten ist vorbei», erwiderte Kannegießer.

«Mein Weib», ließ sich der Siechenmeister von der anderen Seite der Stube vernehmen, «hat einen ausgezeichneten Sirup hierfür. Wir kümmern uns schon, wenn's wieder ärger werden sollte.»

«Gut, dann mach ich mich auf den Heimweg. Bis heute Nachmittag also. Wenn Ihr mich hinausbegleiten würdet, Meister Ulmer?»

«Sehr gern, Schwester.»

Draußen vor dem Tor nahm Serafina den freundlichen Siechenmeister zur Seite.

«Dürfte ich erfahren, wer von Euren Siechen Kannegießer untersucht hat?»

«Das dürft Ihr – es waren Bruder Andres und Bruder Martin. Bruder Andres ist der große, kräftige Mann mit dem besonders ausgeprägten Löwengesicht, Bruder Martin hat keine Finger mehr.»

Serafina wusste sofort, wen er meinte. Die beiden waren schon seit langer Zeit im Gutleuthaus. Dann fragte sie vorsichtig:

«Aber könnte es nicht doch sein, dass sich Eure Prüfmeister geirrt haben? Kannegießer scheint mir auch heute wieder überraschend gesund.»

«Gewiss nicht, Schwester Serafina, ich war ja selbst dabei. Und wer könnte besser die Anzeichen erkennen als diese beiden? Bruder Martin war in früheren Zeiten sogar Scherer und Wundarzt gewesen. Glaub mir, es ist eindeutig Aussatz – und ich habe mehr als ein Mal erlebt, dass es einem Kranken scheinbar besserging, bevor diese teuflische Krankheit erst recht mit voller Wucht zugeschlagen hat. Mir selbst erging es einst ähnlich.» Er wiegte sein Haupt mit dem rüdigigen Haarschopf hin und her. «Fürwahr eine schwere Prüfung für die Familie! Mir war wenigstens das große Glück beschieden, dass mich mein liebes Eheweib hierherbegleitet hat und wie durch ein Wunder selbst niemals erkrankte.»

Da die Bäcker gemeinhin schon zur halben Nacht ihr Tagwerk begannen, war die Tür zu Kannegießers Haus bereits verschlossen, als Serafina am Nachmittag dort anklopfte. Heute war es sonnig und nach den vergangenen feuchtkalten Tagen erstaunlich warm, und so hatte sie sich erstmals ihren leichten Sommerumhang umgelegt.

Nach abermaligem Klopfen öffnete ihr der Geselle.

«Kommt nur herein, Schwester. Die Meisterin richtet sich gerade.»

«Ach nein, ich warte hier draußen in der Sonne. Wie geht es ihr?»

«Sie ist ganz aufgelöst, die Ärmste. Hat kaum was gegessen den ganzen Tag.»

Auch Heintzeman selbst wirkte mitgenommen.

«Ja, es wird nicht leicht sein für sie, sich künftig alledem auszusetzen. Ein Besuch im Siechenhaus drückt schon arg aufs Gemüt.»

Der Geselle nickte. «Wenn ich nur denke, dass mein Meister irgendwann zur Sonntagsmesse am Kirchenportal hockt und um Almosen bettelt ... Ich kann's noch immer nicht glauben.»

Er hatte den Satz kaum zu Ende gesprochen, als Anchen Kannegießer im Vorraum erschien. Sie trug Handschuhe und einen schweren, für diesen Tag viel zu warmen, bodenlangen Wintermantel, um ihren Kopf hatte sie ein Wolltuch gelegt, das ihr Gesicht fast gänzlich verhüllte. Sie musste eine Heidenangst haben, sich anzustecken.

Der Weg hinaus zum Siechenhaus erschien Serafina weiter als sonst, was nicht nur an der vorangegangenen schlaflosen Nacht bei Scherenschleifer Clausmann lag. Immer wieder war sie gezwungen innezuhalten, weil die Bäckersfrau nach Luft schnappte oder sich den Schweiß von der Stirn wischte und sich hierzu die Handschuhe abstreifen musste.

«Ihr seid viel zu warm angezogen», bemerkte Serafina, als sie die Untere Wühri erreichten. «Nicht, dass Ihr einen Hitzestau erleidet.»

Doch die Kannegießerin schüttelte nur den Kopf und stapfte wortlos weiter.

Es war ein Mittwochnachmittag und damit Badetag im Gutleuthaus. Wie auch im Heilig-Geist-Spital bestellte man hierzu den Bader und seinen Knecht in die hauseigene Badstube, um den Kranken ein linderndes Kräuterbad zu bereiten und zu tun, was darüber hinaus nötig war: Die einen mussten barbiert, den anderen das Haar geschnitten oder kleinere Wunden versorgt werden. Die Kräftigeren unter den Kranken ließ man zur Ader oder setzte Schröpfköpfe, desgleichen wurden

Badofen und Gerätschaften inspiziert. Allein für ausreichend Holz hatte Matthis, der Hausknecht, zu sorgen. Da die Christoffelsschwestern am Morgen zu kommen pflegten, war Serafina dem Bader und seinem Knecht nie begegnet, sie wusste aber, dass hierfür der Klingelhut-Bader Pfitzauf zuständig war.

Als der Siechenmeister sie beide in die Stube führte, eröffnete er ihnen, dass Konrad Kannegießer noch beim Baden sei und sie sich etwas gedulden müssten. Er rückte zwei Stühle an den Tisch, an dem Bruder Andres und eine ältere Frau auf der Bank saßen und Weidenruten zum Korbflechten sortierten.

«So setzt Euch doch, mein Weib wird Euch einen Krug Most bringen.»

Die Kannegießerin verharrte indessen wie angewurzelt mitten im Raum und starrte Andres' schreckliches Löwengesicht an. Hatten die Aussätzigen bei ihren Bettelgängen die Kapuzen stets tief ins Gesicht gezogen, so bot sich nun der grausige Anblick dem Betrachter unverhüllt dar, und Serafina wusste, wie schwer das für manch einen zu ertragen war. Erst recht, wenn man wie die Bäckerin ahnte, dass auch ihr Mann eines Tages so aussehen mochte.

«Wollt Ihr nicht doch den warmen Mantel ausziehen?», fragte sie, nachdem Mutter Klara mit einem knappen Gruß ein Krüglein Most und zwei Becher auf den Tisch gestellt hatte und die Kannegießerin noch immer keine Anstalten machte, Platz zu nehmen.

«Nein, es geht schon. Mir ist eher kalt.»

Tatsächlich hatte sie zu zittern begonnen. So blieb auch Serafina stehen und beobachtete Andres und die Frau bei ihrer Arbeit. Andres' geschwollene Finger hatten sich schon zu krümmen begonnen, und es fiel ihm schwer, die dünnen Ruten von den dickeren zu trennen.

Zum Flechten selbst waren die Hände ganz sicher nicht mehr zu gebrauchen.

Schließlich hörten sie die Haustür klappen. Serafina wandte sich um und erschrak zutiefst: Der Bäckermeister schwankte kraftlos auf sie zu, seine Augen waren gerötet und tränkten, auf Wangen, Stirn und Hals prangten rotbraune Flecken.

«Annchen!», stieß er hervor, und seine Frau wich zurück. Sein Blick flackerte zwischen Serafina und seinem Weib hin und her, dann ließ er sich kraftlos auf die Bank sinken. Er sah schrecklich aus im Vergleich zum Vortag.

«Mir ist ein wenig schwindelig», sagte er wie zur Entschuldigung. «Das heiße Bad ...»

Andres schob ihm seinen Becher zu. «Dann trink einen Schluck von meinem Würzwein.»

Kannegießer nahm einen tiefen Schluck. Er wirkte sehr verzweifelt.

«Vielleicht ist es besser, du gehst wieder», sagte er leise zu seiner leichenblassen Frau. Die stand weiterhin wie versteinert da. Serafina fasste sie bei der Hand.

«Wollt Ihr Euch nicht lieber setzen?» Sanft drückte sie die arme Frau auf den Stuhl und reichte ihr einen Becher Most. «Trinkt einen Schluck und schnauft gut durch.»

Die Kannegießerin tat, wie ihr geheißen, dann sagte sie langsam, als würde sie eben aus tiefem Schlaf erwachen: «Hast du denn alles, was du brauchst?»

«O ja, Annchen, mach dir darum keine Sorgen. Wenn es nur dir und dem Kind gutgeht.»

«Wir sind wohlauf», murmelte sie.

«Schafft Ihr es denn in der Backstube ohne mich?»

«Auch das.» Sie biss sich auf die Lippen und schwieg. Allmählich kam wieder Farbe in ihr Gesicht. Derweil hatte Serafina den Bäckermeister verstohlen in Augenschein genommen. Auch seine Handgelenke bis zu den

Unterarmen waren fleckig, die Haut zwischen seinen Fingern rissig.

«Benutzt Ihr meine Salbe nicht mehr?», fragte sie ihn.

«Doch, doch - aber ich verstehe es auch nicht. Vielleicht das warme Badewasser ... Die Hitze in der Badstube ...»

Im Raum war nur noch das Rascheln der Weidenruten zu hören und das Klappern der Töpfe aus der Küche, die sich an die Wohnstube anschloss. Wahrscheinlich war die Siechenmeisterin dabei, das Abendessen zu richten.

Meister Ulmer hatte womöglich recht, schoss es Serafina durch den Kopf, und der Aussatz blühte bei Kannegießer nach einer kurzen Erleichterung erst richtig auf.

[...]